

Susanne Zankl

Das Lächeln
der
Schakalin

Roman

© 2026 Susanne Zankl

Illustration: Coverentwurf basiert auf einer KI generierten Figur (Grok)
und einem Bild von Eva Prutzek
Umschlaggestaltung & Buchsatz:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Lektorat: Reinhard Pohanka

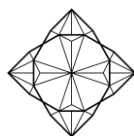
Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großbebersdorf, Österreich

www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99192-396-1 (Paperback)
978-3-99192-395-4 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.





Der Sturm hatte nachgelassen, aber noch immer fraß sich die Kälte mit Nadelstichen in die Zehen und Finger der Frau und ließ weißen Rauch aus ihrem Mund entweichen, während sie keuchend durch den knietiefen Schnee die letzten Meter hinaufstapfte.

Sie hatte das Auto unten stehen lassen müssen, die kleine Straße, die zu dem Haus am Hügel führte, war nicht geräumt und seit Stunden fiel der Schnee in großen, weißen Flocken vom Himmel, die sie ihre Umgebung nur wie durch einen Perlenvorhang wahrnehmen ließen.

Schon die Reise bis hierher war abenteuerlich gewesen. Zunächst hatte das Flugzeug mit Verspätung abgehoben und musste dann nach Bratislava umgeleitet werden, da der Flughafen Wien wegen des Sturmes und der Schneeverwehungen gesperrt war. In Bratislava wurden die Passagiere in Busse verfrachtet und zum Flughafen nach Wien-Schwechat gebracht, wo Olga das Mietauto gerade noch vor Geschäftsschluss in Empfang nehmen konnte. Als sie sich dann durch die Baustellen auf der Autobahn und den abendlichen Linzer Berufsverkehr bis zum Notariat durchgekämpft hatte, in dem der Schlüssel für das Haus hinterlegt war, hatte dieses bereits geschlossen, sodass sie in einem nahegelegenen Hotel eine schlaflose Nacht verbracht und am nächsten Tag ein Strafmandat wegen Falschparkens an der vereisten Windschutzscheibe ihres Autos vorgefunden hatte.

Olga schob die Kapuze ihres Mantels zurück und blieb schwer atmend stehen. Späte Wintereinbrüche waren hier nichts Besonderes, das hätte sie von früher wissen müssen. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, um diese Jahreszeit zu kommen?

Saskia war seit fünf Jahren tot und seitdem stand das Haus leer, da wäre es auf ein paar Monate auch nicht mehr angekommen, aber irgendwann musste sie sich darum kümmern und nach dem Chaos und dem Schmerz der letzten Zeit hatte sie zu Hause keine Ruhe mehr gefunden.

War es ein Neuanfang, den sie für sich selbst hier in der alten Heimat zu finden hoffte?

Waren es Schuldgefühle oder einfach nur der immer drängender werdende Wunsch, Saskias Leben der vergangenen Jahre nachzuempfinden, um herausfinden zu können, was an jenem Abend tatsächlich passiert war?

Außerdem gab es da auch noch das Mädchen, Lori, und den Auftrag, den sie versprochen hatte zu erfüllen.

Olga atmete tief durch und setzte sich wieder in Bewegung.

Jetzt war sie nun einmal hier und konnte im Moment nur hoffen, dass die Heizung funktionierte und die Leitungen nicht eingefroren waren. Alles andere würde sich mit der Zeit ergeben – *inshallah!*



Lori erwachte durch das knirschende und kratzende Geräusch eines vorbeifahrenden Schneepfluges. Sie blinzelte, benetzte die schlaftrockenen Lippen mit der Zunge, streckte die Beine unter der Decke und spreizte die Zehen.

Nach einem prüfenden Blick auf die Leuchtzeiger der kleinen Uhr auf dem Nachtkästchen zog sie die Decke enger um die Schultern und rollte sich zufrieden seufzend wieder in die weichen Kissen.

Eine Stunde noch. Eine ganze Stunde, in der sie die Wärme und Behaglichkeit des Bettes bewusst auskosten konnte. Lori liebte es vor dem Läuten des Weckers aufzuwachen, den Träumen der Nacht nachzuspüren oder sich langsam auf die Herausforderungen des kommenden Tages einzustimmen.

Dieser würde ein ganz besonderer werden.

Heute würde sie zum ersten Mal in das Haus am Hügel gehen.

Seit Lori sich erinnern konnte, hatte sie dieses Haus fasziniert. Es war anders als die meisten Häuser im Dorf, die fast alle aus grauem Beton gebaut, schmuck- und farblos einzig den Wohnbedürfnissen der Menschen Rechnung trugen, ohne ihre Sinne zu berücksichtigen. Das Haus am Hügel dagegen bestand aus dunklem Holz und hatte strahlend weiße Fensterläden, denen offensichtlich weder Regen noch Schnee etwas anhaben konnte, und die in der Sonne schon von weitem leuchteten. Das spitz zulaufende Dach und die darunter etwas schräg hängende rote Regenrinne, sowie der wild wuchernde

Garten verstärkten den Eindruck eines Hexenhäuschens wie in den Märchen aus Loris Kindheit.

Direkt unter dem Giebel befand sich ein kleines Fenster, an dessen Unterseite eine Stange angebracht war, die wie ein mahnender Finger auf das Dorf zeigte, in dem Lori mit ihrer Mutter und Samuel, dem jüngeren Bruder, lebte.

Früher einmal war das Haus bewohnt gewesen. Lori erinnerte sich vage an ein altes Ehepaar und später an eine blonde Frau, welche die Fensterläden neu gestrichen und ihr aus der Ferne zugewinkt hatte, wenn sie mit Sami und seinem Rollstuhl unterwegs war. Abends sah man Lichter, und laute Musik schallte aus den offenen Fenstern und Türen, aber seit Jahren lag es dunkel und geheimnisvoll auf dem Hügel und war Gegenstand verschiedenster Spekulationen über die Eigentümer und deren Schicksal. Niemand im Dorf schien zu wissen, was aus ihnen geworden war.

Das Mädchen im Bett lächelte bei dem Gedanken an die abenteuerlichen Geschichten, die sie und ihre Freundin Lissi sich über das Haus und deren Bewohner ausgedacht hatten. Aus irgendeinem Grund hatten alle mit Verbrechen, Herzschmerz und der großen Liebe zu tun gehabt, aber weder Lori, noch Lissi wussten, wie nahe an der Wirklichkeit sie ihre Fantasien gesponnen hatten.

„Nein, Sami, nein!“ Die ärgerliche Stimme der Mutter drang gedämpft aus dem Wohnzimmer. An den meisten Tagen wäre Lori sofort aufgesprungen, um zu Hilfe zu eilen, wenn die Mutter mit Samis unkoordinierten, heftigen Bewegungen nicht zurande kam, aber heute konnte sie sich nicht aus dem Kokon warmer Kissen und erwartungsvoller Gedanken lösen.

Sie zog die Decke über die Ohren und versuchte sich vorzustellen, wie wohl die Frau sein würde, die vor kurzem in das Haus eingezogen war.

Manchmal, wenn sie mit Sami spazieren ging, damit die Mutter ein paar Stunden schlafen konnte, war sie ein Stück den Hügel hinaufgewandert, doch auf halber Strecke hatte sie immer aufgegeben. Sami war einfach schon zu schwer geworden, um ihn mit seinem Rollstuhl eine längere Strecke bergauf zu schieben und bergab zu bremsen. Niemand schien die Straße, die zu dem Haus führte, zu benutzen. Im Sommer wucherten Gräser und Büsche links und rechts der schmalen Fahrbahn und im Winter fuhr der Schneepflug einfach an der kleinen Abzweigung vorbei. Durch den zur Seite geschobenen, zusammengedrückten Schnee entstand eine eisige Barriere, die wegzuräumen sich nie jemand die Mühe machte.

Vor wenigen Tagen aber war die Straße geräumt und auch gestreut worden und Tante Lila, die ältere Schwester der Mutter, hatte noch spät am Abend angerufen und Lori ein paar Stunden gut bezahlter Arbeit angeboten. Tante Lila war mit Alfred befreundet, dem Schneepflugfahrer, der den Auftrag erhalten hatte, die Straße vom Schnee zu befreien, weil das Haus wieder bewohnbar gemacht werden sollte. Die neue Besitzerin suchte eine Putzhilfe und hatte ausdrücklich nach Lori Leitner gefragt. Woher sie das Mädchen kannte, blieb im Ungewissen, aber Lori machte sich darüber keine Gedanken, war das doch für sie die Gelegenheit, ihre schmale Lehrlingsentschädigung aufzubessern und das Haus, das schon so lange Objekt ihrer Neugier war, auch von innen zu erkunden.

Heute sollte sie sich um Punkt neun Uhr dort einfinden.

Lori drehte sich genüsslich um. Ein weiterer Blick auf den Wecker zeigte, dass noch nicht einmal zwanzig Minuten vergangen waren und obwohl nun nicht nur die Stimme der Mutter und die undeutlichen Laute des Bruders zu ihr drangen, sondern auch fröhliche Klänge aus dem Küchenradio, konnte sie sich noch nicht zum Aufstehen entschließen.

Was sie wohl in dem Haus erwartete?

Die Frau hatte nett geklungen am Telefon, sie hatte sich ein wenig seltsam ausgedrückt und klang atemlos, so, als ob sie nicht genug Luft beim Sprechen bekäme, aber vielleicht war sie auch gerade erst den Hügel hinaufgelaufen.

„Ich hoffe, Sie haben keine Angst vor Spinnen“, hatte sie gesagt und gelacht. „Hier gibt es jede Menge davon. Und Mäuse! Die haben sich ein eigenes Universum aufgebaut.“

„Kein Problem.“ Lori liebte die kleinen grauen Tierchen mit der spitzen Nase, die flink hin und her huschten und schimpfte immer mit Pedro, dem schwarz-weißen Nachbarkater, wenn er mit triumphierender Pose eine tote Maus auf der Terrasse ablegte. Auch vor Spinnen hegte sie im Gegensatz zum Rest der Familie keinen Abscheu. Wann immer eine im Haus auftauchte, rief man nach Lori, die sie dann vorsichtig in die hohle Hand nahm und nach draußen beförderte.

Sie blickte voller Neugier auf diesen heutigen Tag. Lissi, die Freundin seit Kindertagen, war ausgeflippt, als Lori ihr am Telefon davon erzählt hatte. Sie war es gewesen, die das Holzhaus mit den weißen Fensterläden als Hexenhaus bezeichnet und ihren Bewohnern düstere Geheimnisse angedichtet hatte. Die Mädchen waren oft auf der Bank unter der großen Eiche gesessen und hatten auf das Haus hoch über ihnen geblickt. Waren es zunächst Hänsel und Gretel, das Geschwisterpaar aus dem Märchen, das dort von der Hexe gefangen gehalten wurde, waren es in ihrer Fantasie später sie selbst, die in einem fensterlosen Raum ohne Heizung ausharren mussten, bis die böse alte Frau ihnen ein paar Bissen Brot unter der Tür durchschob. Als sie schon am Verhungern waren, war Adrian erschienen, Lissis großer Bruder, und hatte die Mädchen befreit. Später war er in Loris Gedanken immer der Prinz gewesen, der sie geküsst und mit sich auf sein Schloss genommen hatte, doch das hatte sie Lissi niemals gesagt.

Irgendwann begannen die Freundinnen Gruselgeschichten über Gespenster, Mörder und Vampire zu erfinden, die in dem Haus ihr Unwesen trieben.

Dann hatte Lissi in die Schule für Modedesign nach Wien gewechselt und Lori eine Lehre zur Bürokauffrau hier im Ort begonnen, sodass die Mädchen ihre geheimen Gedanken nur mehr am Telefon teilen konnten.

„Mein Gott, du musst mir alles erzählen, wie es darin aussieht. Kannst du dich noch erinnern an unsere Geschichte mit der Falltür?“

Lori hatte genickt.

„Natürlich.“

„Ha, pass nur auf, vielleicht gibt es ja dort wirklich eine.“ Lissi hatte laut aufgelacht und noch hinzugefügt: „Mach Fotos!“

Die Freundin schickte fast täglich Fotos: Lissi beim Frühstück, Lissi vor der neuen Schule, in ihrem Zimmer, lächelnd, schmollend, aufreizend. Manchmal war auch Adrian auf einem Bild zu sehen. Er hatte jetzt längere Haare, die ihm bis zu den Schultern reichten, einen Dreitagesbart und sah unglaublich lässig aus. Auf einem Foto hatte er den Arm um ein blondes Mädchen gelegt, das verliebt zu ihm aufsah. Lori hatte das Foto gelöscht, irgendwie hatte es ihr weh getan ihn so zu sehen.

Der pickelige Albert von nebenan lief ihr neuerdings ständig über den Weg, und Tante Lila meinte, er wäre ein bisschen in Lori verliebt, aber er kam Adrian in keiner Weise gleich. Dass dieser ebenso wie seine Schwester wegen einer Ausbildung weggezogen und nunmehr für Lori unerreichbar war, hatte den Helden ihrer Kindheit nur noch begehrenswerter gemacht.

Als der Wecker klingelte, schrak Lori auf.

Kaum eine Minute danach wurde heftig an ihre Zimmertüre geklopft und Samis Stimme holte sie aus ihren Träumen.

„Loi! Loiiii!“

Der bald Zwölfjährige konnte nicht richtig sprechen, nicht gehen und musste gefüttert und gewickelt werden, doch wann immer er seine große Schwester sah, strahlte er über das ganze Gesicht. Lori war diejenige die ihn zumeist beruhigen konnte, wenn ihn etwas plagte, das ihn unruhig und aggressiv machte, weil er es den anderen oft nicht begreiflich machen konnte.

Er hatte wohl auch den Wecker gehört, für ihn das Zeichen, dass seine Schwester aufgewacht sein musste und jetzt klopfte er mit der Faust an ihre Zimmertüre.

„Guten Morgen Sami, ich komme!“, rief Lori und sprang aus dem Bett. Am Weg ins Badezimmer drückte sie ihm gutgelaunt einen Kuss auf die Stirn und umarmte die Mutter, die in der Küche vor ihrer Tasse Kaffee und mit einer Zigarette saß. Sie sah müde und erschöpft aus. Wahrscheinlich hatte sie wieder eine schlaflose Nacht gehabt.

Obwohl Sami jeden Tag für einige Stunden in einer sonderpädagogischen Einrichtung betreut wurde, war die kleine Familie mit der Pflege des Jungen immer öfter überfordert.

Der Vater hatte sie schon vor Jahren verlassen. Lori wusste nicht wohin er gegangen war, und wie er ausgesehen hatte, wusste sie auch nicht mehr. Die Mutter hatte alle Bilder, auf denen er zu sehen war, weggeräumt und beantwortete keine Fragen über ihn. Nur Tante Lila war nach ein paar Gläschen manchmal bereit über den Mann zu sprechen, in den sich ihre jüngere Schwester Hals über Kopf verliebt hatte.

Er sei eine schillernde Persönlichkeit gewesen, sagte sie: Gutaussehend, laut, lustig und charmant. Er stammte nicht von hier, war eines Tages plötzlich aufgetaucht und hatte sich in dem einzigen Gasthof des Dorfes für ein paar Tage einquartiert. Dort hatte er die Mutter kennen gelernt, die während des Kirtages als Bedienung ausgeholfen hatte. Wenige Wochen später kam er wieder und dann

nochmal. Es hieß, er arbeite als Vertreter für die große Firma hinter dem Waldstück am anderen Ende des Dorfes und bereiste alle Ecken der Welt.

Eines Tages war die Mutter schwanger und für einige Zeit war er geblieben.

Lori erinnerte sich nur vage an einen großen Mann, der sie lachend in die Luft warf, mit ihr beim Jahrmarkt Zuckerwatte aß und gute Laune versprühte, wann immer er bei ihnen war. Und sie erinnerte sich daran, dass die Zeiten seiner Abwesenheit immer länger wurden, bis er schon bald nach Samis Geburt ganz wegblieb.

Tante Lila hatte einmal gemeint, er wäre mit der Situation überfordert gewesen und hätte den Anblick seines behinderten Sohnes nicht mehr ertragen, aber als Lori fragte, was denn an Samuels Aussehen so schlimm sein sollte, hatte auch sie nur betreten geschwiegen.

Lori liebte ihren kleinen Bruder von Anfang an, obwohl er viel weinte und schrie und sie bald erkannte, wie sehr er sich von anderen Babys unterschied. Sie lernte schnell ihn mit allem was er brauchte zu versorgen und nahm ihn im Kinderwagen mit zu ihren Treffen mit Lissi unter der Eiche, während die Mutter ein wenig Schlaf nachholen konnte. „Er sei nachtaktiv“, so hatte Tante Lila Sami bezeichnet. Der Kleine schien den Tag-Nacht-Rhythmus nie ganz verinnerlicht zu haben und hielt die Mutter nächtelang wach. Daran hatte sich bis heute nicht viel geändert.

„Guten Morgen, Mama. Wieder nichts geschlafen? Hm?“

Die ältere Frau schüttelte nur resigniert den Kopf und nahm einen tiefen Zug aus ihrer Zigarette.

„Vielleicht schläft er ja jetzt noch ein bisschen.“ Manchmal nickte Sami für ein Weilchen in seinem Rollstuhl ein. „Spätestens um Drei bin ich wieder zu Hause, dann kannst du dich ausruhen.“

„Schon gut, kein Problem. Lila kommt heute.“ Die Mutter war seufzend aufgestanden, um Kaffee nachzuschenken.

Tante Lila war fünf Jahre älter als die Mutter und seit vielen Jahren verwitwet. Sie hatte zwei Söhne, die sie beide kaum mehr zu Gesicht bekam. Der eine studierte in Deutschland und verbrachte seine Freizeit lieber mit seinen Studienkollegen, der andere absolvierte gerade seinen Wehrdienst beim Bundesheer. Wenn er dienstfrei hatte, schlief er bei seiner Freundin.

Tante Lila hieß eigentlich Margarethe, aber das war lang und kompliziert und für Lori als kleines Mädchen nicht auszusprechen. Zudem faszinierte sie die ins Bläuliche gehende Haarfarbe ihrer Tante, sodass sie ihr zum Vergnügen der ganzen Familie diesen Namen verpasst hatte.

Auch die jüngere Schwester der Mutter wurde nicht mit ihrem richtigen Namen angesprochen. Sie hieß bei allen nur Tante Putzi, genannt nach einem riesigen, langhaarigen Schäferhund, der ihr wie ein Schatten überall hin folgte, und den sie verhätschelte und verwöhnte, als wäre er ihr Kind. Sie kam nur selten zu Besuch, nicht zuletzt auch deshalb, weil der Hund offensichtlich mit behinderten Menschen nicht klarkam. Sobald Sami in der Nähe war, stellten sich seine Rückenhaare auf und er fletschte die Zähne. Niemand wollte es darauf ankommen lassen, dass er zubiss, also blieb die Tante Loris und Samis Zuhause weitgehend fern.

„Gibt es noch Erdbeermarmelade?“ Lori hatte sich an den Tisch gesetzt und bestrich eine Semmel mit Butter.

„Im Kühlschrank.“ Die Mutter deutete hinter sich, während Sami mit einem Löffel heftig auf den Tisch klopfte und seine Schwester angrinste: „Loi. Looiiii!“

„Ist schon gut, ich bin ja bei dir.“ Sie griff beruhigend nach seiner Hand und wandte sich dann wieder der Mutter zu.

„Wenn ohnehin Tante Lila da ist, kann ich dann noch bei Vera vorbeischauen?“

Die Mutter nickte. „Ja, aber ruf an, wenn du oben mit der Arbeit fertig bist.“

Obwohl Lori bereits vor drei Monaten sechzehn geworden war, wollte die Mutter immer noch wissen, wo sie sich gerade aufhielt. Sie schien ständig in der Angst zu leben, dass der Tochter etwas zustoßen könnte. Das war nicht zuletzt auch einer der Gründe gewesen, warum sie sich vehement gegen Loris Wunsch, ebenso wie Lissi die Schule für Modedesign in Wien zu besuchen, gestellt hatte. Lori hatte gute Noten in der Schule, sie lernte leicht und gerne, aber es war ihr mehr darum gegangen, bei Lissi zu sein, als eine Ausbildung in Mode zu erhalten, also hatte sie sich dem Willen der Mutter gefügt und sich für eine Lehre hier im Ort entschieden. Außerdem besuchte sie das Abendgymnasium.

Tante Lila war diejenige gewesen, die sie darauf gebracht hatte, neben einer Lehre auch die Reifeprüfung zu machen.

„Damit hast du jedenfalls zunächst eine Berufsausbildung und trotzdem die Möglichkeit ein Studium zu absolvieren, wenn du das möchtest.“ Sie hatte Lori zugezwinkert. Die Tante kannte die Vorlieben ihrer Nichte, ihre Besessenheit von Büchern und Geschichten, ebenso den Wunsch des Mädchens nach einer Gesangsausbildung.

Lori träumte davon einmal eine berühmte Sängerin zu werden, doch das hatte sie nur Tante Lila anvertraut. Die Mutter hätte diesen Berufswunsch als „lächerlich“ und „brotlos“ abgetan, doch Lori sah sich auf den großen Bühnen der Welt stehen, vor sich eine Menge klatschender und vor Begeisterung johlender Menschen, ehe sie ganz leise anhub zu singen.

Die Firma, für die früher einmal auch der Großvater gearbeitet hatte, suchte immer Lehrlinge und so hatte Lori innerhalb kürzester Zeit die Zusage für eine Bürolehre und den kostenlosen Besuch der Abendschule zur Ablegung der Reifeprüfung erhalten. Dort hatte sie sich mit Vera angefreundet, der Tochter des Bäckers, bei dem sie vor der Schule immer frische Brötchen geholt hatte. Das hübsche, dunkelhaarige Mädchen war ein paar Monate jünger als Lori und schrecklich schüchtern.

„Wie geht es Vera denn so?“

Auch die Mutter kannte das Mädchen und deren Eltern. Die Bäckerei im Dorf war seit Generationen in Händen der Familie.

„Sie zittert schon seit Wochen aus Angst vor ihrem Referat nächste Woche.“

„Das kann ich mir vorstellen.“ Die Mutter machte eine abfällige Handbewegung. „So, wie ich sie kenne, bringt die keinen Ton heraus. Worüber soll sie denn reden?“

„Das Leben des Mahatma Gandhi“, murmelte Lori und biss genussvoll in ihre Marmeladensemmel.

„Das war mein erster Kinofilm. Schönes Thema.“ Die Mutter nickte geistesabwesend, um dann nach einer kurzen Pause, in der sie Samis Mund mit einer großen Serviette abwischte, nachdenklich fortzufahren:

„Das mit der Gewaltlosigkeit passt für mich nur nicht so ganz in diese Familie.“

„Wie meinst du das?“ Lori hätte sich fast verschluckt.

„Ich glaube, der alte Rieder schlägt seine Frau und vielleicht auch die Kinder.“

„Was? Wie kommst du darauf?“

„Sie, die Rieder, ist doch genauso verschreckt wie ihre Tochter, und der Jakob hatte letzthin ein Veilchen, das sich gewaschen hat!“

„Ein blaues Auge bei einem Jungen in seinem Alter ist doch nichts Besonderes.“ Jakob, Veras Bruder, war vierzehn, hochaufgeschossen, spindeldürr und trieb sich gerne mit den älteren Burschen im Dorfpark herum. Lori dachte an die Raufhändel der Jungen in der Schule, bei denen es oft ziemlich blutig zugegangen war. „Was du immer denkst! Nur deshalb, weil jemand schüchtern und gehemmt ist, wird er doch nicht gleich geschlagen!“

Sie schüttelte den Kopf, stand auf und wandte sich zum Gehen.

„Ich muss los, tschüss Mami, und du, Sami, du sei brav!“

Sie lächelte dem Bruder zu und drohte scherzhaft mit dem Zeigefinger.

„Bis später. Pass auf dich auf, zieh dich warm an und mach den Mantel zu.“

Es waren immer die gleichen Worte der Mutter, die Lori begleiteten, wenn sie zwischen Oktober und März das Haus verließ, egal ob die Sonne vom Himmel brannte, oder Regen und Schnee gegen die Fenster peitschten.

Heute befolgte sie den Rat der Mutter. Der Schneefall der Nacht hatte aufgehört, aber ein eisiger Wind wehte durch die Straßen. Das Mädchen zog den Kopf ein und stemmte sich dagegen. Gott sei Dank war es nicht weit bis zu dem kleinen Wäldchen, welches das Haus am Hügel umgab. Im Schutz der Bäume würde der Wind nachlassen.

Ob die Mutter recht hatte mit ihrer Behauptung über Veras Familie?

Der Bäcker war ein großer Mann mit einer spiegelnden Glatze und den Muskeln eines Bodybuilders. Er hatte an internationalen Wettkämpfen im Armdrücken teilgenommen und vor ein paar Jahren auch einen Meistertitel errungen. Seitdem glänzte eine goldene Medaille mit der Inschrift „*Arm-wrestling 2019*“ an der Wand über den Brotregalen.

Wenn er aus der überhitzten Backstube ins Geschäft kam, um das noch ofenwarne, frische Gebäck zu bringen, hatte sein rundes Gesicht die Farbe einer reifen Tomate.

„Don Tomato“ war daher auch sein Spitzname, den ihm die Kinder verpasst hatten, wenn sie vor der Schule noch schnell Salzbrezen oder Naschereien in seinem Laden kauften. Er war sicher kein schöner Mann, aber er machte die köstlichsten Nusskipferln weit und breit und war immer freundlich. Lori konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass er seine Frau oder die Kinder schlug.

Veras Mutter war eine schmale, verhärmt wirkende Frau, deren Gesicht von einem dicken Kranz dunkler Locken umrahmt wurde.

Sie sprach stets leise, und obwohl sie hinter der Theke hin und her huschte und die Kunden bediente, blieb sie immer irgendwie unsichtbar.

Bei Vera verhielt es sich genauso. Sie erinnerte Lori an die kleinen Mäuse im Garten, die mit angstvoll geweiteten Augen von einem Mäuseloch zum anderen sprinteten, immer darauf bedacht, den Nachbarkater nicht auf sich aufmerksam zu machen.

Doch auch wenn Vera sich ständig für alles und jedes entschuldigte und schrecklich gehemmt und so schüchtern war, dass sie vor fremden Menschen kaum einen geraden Satz herausbrachte, hieß das noch lange nicht, dass ihr Vater sie schlug. Selbst Lori war nicht wohl bei dem Gedanken, demnächst vor der ganzen Klasse ein Referat halten zu müssen. Sie hatte die Aufgabe über die Sängerin und Lyrikerin Sappho und deren Werk zu sprechen - über eine Frau, deren Namen sie zuvor noch nie gehört hatte-, und doch musste diese berühmt sein, wenn sie zum Thema im Deutschunterricht diente. Wenigstens hatte Lori noch mehr als einen Monat Zeit um genügend Material für ihr Referat zusammenzutragen.

Vera hingegen war schon nächste Woche dran und Lori verbrachte seit Wochen viele Stunden damit, der Freundin Mut zuzusprechen und den vorbereiteten Text mit ihr durchzugehen.

Heute nach der Arbeit in dem Haus am Hügel würden sie die „Generalprobe“ abhalten.

Lori hielt inne und hob den Blick.

Was sie wohl in dem Haus erwartete? Ihre Finger in der Manteltasche griffen nach dem Handy. Wie vereinbart, würde sie damit Fotos für Lissi schießen und auch nach der geheimen Falltür suchen, die die Freundinnen in ihre fantastischen Geschichten eingebaut hatten.

Als sie bei der großen Eiche angelangt war, hatte sich der Wind gelegt und die Sonne stieg langsam hinter dem Hügel empor. Es versprach ein strahlender Wintertag zu werden.

„Das ist gut,“ dachte Lori. Wenn die Sonne durch die Fenster schien, konnte man kein einziges Staubkörnchen übersehen. Die Frau würde zufrieden mit ihr sein und sie vielleicht weiter beschäftigen. Der Stundenlohn hier war eine gute Aufbesserung der geringen Lehrlingsentschädigung, die sie auch noch zur Hälfte an die Mutter weitergab. „Kostgeld“ hatte diese es genannt und Lori hatte das eingesehen, obwohl sie mit dem selbst verdienten Geld ganz andere Pläne gehabt hatte. Seit der Vater weggegangen war und auch seine Zahlungen immer weniger und unregelmäßig wurden, bis sie vor einiger Zeit ganz aufhörten, musste die Familie jeden Euro dreimal umdrehen.

Lori atmete tief durch, als sie beim Anblick des Hauses vor ihr ein plötzliches, undefinierbares Glücksgefühl durchströmte.

Die weißen Fensterläden blitzten in der Sonne und bildeten zusammen mit dem dunklen Holz der Wände und dem Schnee, der auf den Wiesen um das Haus und auf den Ästen der Bäume lag, eine warme Farbharmonie. Es war nichts Bedrohliches mehr daran zu entdecken, eher strahlte es eine märchenhafte Behaglichkeit aus, die durch den feinen Rauch, der aus dem Kamin am Dach des Hauses stieg, noch verstärkt wurde.

Das Mädchen holte das Handy aus der Tasche und hielt es vor das Gesicht. Ein schnelles Foto für Lissi, dann hastete sie den letzten Teil des Hügels hinauf, immer darauf bedacht, auf dem schneebedeckten, eisigen Untergrund nicht auszurutschen.

Oben angelangt verlangsamte sie ihre Schritte, um wieder zu Atem zu kommen und das Gebäude in Ruhe aus der Nähe betrachten zu können. Jemand hatte einen kleinen Pfad vom Gartentor bis zur Haustüre vom Schnee freigeschaufelt und ein Vogelhäuschen auf den kleinen Obstbaum im Vorgarten gehängt, in dem sich mehrere Spatzen lautstark um die darin befindlichen Körner stritten. Lori blickte durch die Holzstreben des Gartenzaunes auf ein paar holzüberdachte Stufen, die zu einer weißen Eingangstür führten. Dieser und den aus der Ferne so strahlend und frisch wirkenden Fensterlä-

den sah man bei genauer Betrachtung die Jahre der Vernachlässigung an. Die Farbe war an einigen Stellen abgeblättert und ließ dunkle Flecken hervortreten. Das ehemals glänzende Holz der Wände hatte eine gräuliche Patina angenommen und aus der Dachrinne sprossen Moos und Gräser hervor.

Gerade als das Mädchen auf den roten Klingelknopf an dem Betonpfeiler drücken wollte,

ertönte ein Summton und die Gartenpforte sprang auf.

Ein wenig befangen um sich blickend betrat sie das Grundstück, das so viele Jahre Gegenstand ihrer Spekulationen gewesen war. Fast rechnete sie damit, dass eines der wilden Tiere aus den Kindheitsträumen um die Ecke geschossen kam oder die buckelige alte Hexe erschien, die Lissi immer so detailgetreu beschrieben hatte.

Auf der letzten Stufe wäre sie vor Schreck fast ausgerutscht, als die Haustüre aufgerissen wurde und das unglaublichste Wesen vor ihr stand, das sie je gesehen hatte:

Die Frau war groß, schlank und hatte die dunklen, langen Haare zu einem Knoten aufgetürmt, um den sie einen rot-gelb gemusterten Schal geschlungen hatte. An ihren Ohrläppchen baumelten grellrote Sterne und die schwarz umrahmten, grauen Augen strahlten Lori fröhlich an, während sie ihr einen mit einem Dutzend silberner Ringe behängten Arm entgegenstreckte:

„Hallo, du musst Lori sein. Freut mich dich kennenzulernen, ich bin Olga, Olga Domani.“

Das Mädchen starrte die Frau entgeistert an. Sie sah keineswegs wie eine Hexe aus, trotzdem schien sie eine Märchengestalt zu sein.

„Komm doch rein.“ Olga war zur Seite getreten und rauschte vor Lori in eine breite Diele, an deren Wänden messingfarbene Spiegel und Kleiderhaken angebracht waren. Das rote, mit Goldfäden verzierte Gewand der Frau flatterte bei jedem Schritt und gab durch einen Schlitz, der bis zur rechten Hüfte reichte, den Blick auf schlanke Beine in schwarzen Leggings frei.